

# Biographie-Objekte – Objekt-Biographien.

## Moulagen als Sachzeugen und materielle Kultur der Dermatologie

HENRIK ESSLER

---

### ABSTRACT

*Moulagen sind aus Wachs gefertigte Krankheitsnachbildungen, denen ein ‚Zwitter-Status‘ zugeschrieben wird: Als Einzelabformung repräsentieren sie das Individuum, als Lehr- und Forschungsmodell aber auch das „Charakteristische“ einer Krankheit – ein Paradoxon, das die erhaltenen Objekte bis heute begleitet und ihre besondere Rolle als wissenschaftshistorische Quelle wie auch als Museumsexponate bestimmt. Der vorliegende Aufsatz widmet sich anhand konkreter Objektbiographien der Frage, welches Potential Moulagen als „Sachzeugen“ für medizin- und wissenschaftshistorische Fragestellungen bieten. Zugleich werden die mit der objektorientierten Forschung verbundenen Probleme und Risiken erörtert.*

### Einleitung

Es ist ein besonderes Stück in der Sammlung<sup>1</sup> des Medizinhistorischen Museums Hamburg: das Gesicht eines Mädchens, die geröteten Augen schüchtern nach unten abgewandt. Ihre Wangen zeigen auffällige Pigmentflecken, die an vergrößerte Sommersprossen erinnern – ein Bild, festgehalten in Wachs, das vor über 125 Jahren entstand. Im Jahr 1889 hatte der aus Hamburg stammende Dermatologe Oscar Lassar (1849–1907) mit dem Aufbau einer der bekanntesten Moulagensammlungen der Welt begonnen. Die damals 14-jährige Kunigunde Ascher war eine der ersten Patientinnen seiner Berliner Privatklinik, die ihre von Krankheit gezeichnete Haut für einen Gipsabdruck zur Verfügung stellte.

Die Wachsmoulage ist heute die älteste von rund 600 in der Sammlung des Museums, datiert auf den 12. Januar 1889. Angefertigt wurde sie von Heinrich Kasten (1842–1921). Der Bildhauer gehörte zu den ersten in Deutschland, die sich das Kunsthandwerk der Moulagenbilderei aneigneten. Für die Sammlung Lassars goss er den Gipsabdruck mit einer gefärbten Wachsmischung aus, deren genaue Zusammensetzung zunächst geheim blieb. Noch im Beisein der Patientin kolorierte er den Wachsguss mit Ölfarben, um ein möglichst naturgetreues Abbild zu schaffen (PHOTINOS 1907).

Auf diesem Herstellungsverfahren beruhend, wird Moulagen ein „Zwitter-Status“ (SCHNALKE & WIDULIN 2014) zugeschrieben: Sie repräsentieren als Einzelabformung das Individuum, als Lehr- und Forschungsmodell verkörpern sie aber auch das „Charakteristische“ einer Krankheit (DASTON & GALISON 2002; ASSCHENFELDT & ZARE 2015). Nicht selten von ausgebildeten Künstlern gefertigt, erlebten diese Objekte ihre Blütezeit ausgerechnet an der Wende zum 20. Jahrhundert – in eben jener Epoche der Wissenschaft, die eigentlich dem mechanischen, scheinbar objektiven Bild gehörte. Es ist ein Paradoxon, das die erhaltenen Objekte bis heute begleitet und ihre besondere Rolle als wissenschaftshistorische Quelle wie auch als Museumsexponate bestimmt. Der vorliegende Aufsatz widmet sich anhand verschiedener Beispiele der Frage, welches Potential Moulagen als „Sachzeugen“ für medizin- und wissenschaftshistorische Fragestellungen bieten. Aber auch die mit der objektorientierten Forschung verbundenen Probleme und Risiken sollen näher erörtert werden.<sup>2</sup>

---

1 Für detaillierte Informationen zu Sammlungszusammensetzung und Überlieferungsgeschichte sowie entsprechende Quellenangabe vgl. ESSLER 2013.

---

2 Dieser Beitrag basiert auf den Ergebnissen des Forschungsprojekts „Naturgetreue Objekte“ im Spannungsfeld zeitgenössischer medizinischer Wissenschaft und Repräsentationsformen“, gefördert durch die VolkswagenStiftung (Forschung in Museen), Laufzeit 2012–2017, Projektleitung: Prof. Dr. Heinz-Peter Schmiedebach; beteiligte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler: Dr. Victoria Asschenfeldt, Dr. Antje Zare und Henrik Eßler M. A.



Abb. 1: Wachsmoulage von Kunigunde Ascher im Medizinhistorischen Museum Hamburg. Foto: Dagmar Claußen, Foto- und Grafikabteilung UKE



Abb. 2: Gesichts- und Handabformung der jüngeren Schwester Rosa. Foto: Dagmar Claußen, Foto- und Grafikabteilung UKE

## „Mondscheinkinder“ aus Berlin

Als Oscar Lassar im Jahr 1907 unerwartet an den Folgen eines Verkehrsunfalls verstarb, hatte Kasten bereits über 2.400 Moulagen für seinen Arbeitgeber geschaffen. Einen beträchtlichen Teil der Kollektion ihres Gatten vermachte die Witwe Lassars seiner Geburtsstadt, wo sie fortan im Allgemeinen Krankenhaus St. Georg untergebracht wurde. Auch Kasten folgte der Sammlung nach Hamburg, wo er diese noch bis ins nachfolgende Jahrzehnt erweiterte. Ein Großteil der Stücke fiel jedoch 1943 den Luftangriffen während des Zweiten Weltkrieges zum Opfer; nur etwa 175 dieser Moulagen sind bis heute unversehrt. Bis 2008 waren sie in der Universitäts-Hautklinik Hamburg-Eppendorf beheimatet. Inzwischen im Depot und den Ausstellungen des Museums untergebracht, stehen die Stücke bis heute auch für die Lehre zur Verfügung – eine Bedingung, die Emma Lassar mit der Stiftung der Objekte verbunden hatte (ZARE 2009, 46).

So blieb auch das Bild von Kunigunde Ascher erhalten – als Beispiel einer schon damals äußerst seltenen Krankheit: Xeroderma pigmentosum, auch als „Mondscheinkrankheit“ bezeichnet (EMMERT, HALLIER, SCHÖN & EMMERT 2011). Nur rund 50 Menschen deutschlandweit sind heute davon betroffen. Ihre Haut reagiert mit Pigmentveränderungen, Entzündungen und Krebsbildungen auf die UV-Bestandteile des Sonnenlichts. Ursache der Krankheit ist ein Gendefekt, der oft mehrfach innerhalb einer Familie auftritt.

Auch im Fall Kunigunde Aschers waren ihre beiden jüngeren Schwestern von der Erkrankung betroffen. So findet sich noch heute eine weitere Moulage in der Sammlung des Medizinhistorischen Museums: Sie zeigt Rosa Ascher im Alter von fünf Jahren. Anders als bei ihrer älteren Schwester ist ihre Moulage nicht datiert. Auch die Montierung der Wachsnachbildungen unterscheidet sich durch ihren gerahmten Glaskasten. Dass beide Stücke recht zeitnah gefertigt wurden, belegt jedoch eine ebenfalls aus der Privatklinik stammende Fotografie der drei Geschwister.

Kunigunde Ascher, die zuvor bereits in der Berliner Hautklinik Heinrich Köbners (1838–1904) behandelt worden war (BLOCK 1888), beschäftigte Lassar noch über mehrere Jahre. „Bei dieser Patientin, welche längere Zeit in der Klinik weilte, sind Heilversuche jeder Art angestellt worden ohne den geringsten Erfolg“, konstatierte Lassars Mitarbeiter Schütte 1894 bei einer Fallbeschreibung in der „Dermatologischen Zeitschrift“ (SCHÜTTE 1894, 432). Inzwischen musste die Patientin mehrfach wegen Hauttumoren behandelt werden, zuletzt konnte im Februar 1894 ein „Cancroid“ am Augenlid erfolgreich entfernt werden. Auf den „allgemeinen Gesundheitszustand“ habe dies jedoch „keinen schädigenden Einfluss“ gehabt. Wie lange das Mädchen ihrem Leiden standhalten konnte, bleibt schließlich ungewiss. Ihre weitere Geschichte lässt sich nicht rekonstruieren. Die Lebenserwartung für die Betroffenen von Xeroderma pigmentosum liegt heute im Schnitt bei etwa 30 Jahren.



Abb. 3: Kunigunde Ascher (rechts) mit ihren beiden Schwestern.  
Aus: *Dermatologische Zeitschrift* 1 (1894), 5: Tafel XVI.

Das geschilderte Beispiel stellt eine Ausnahme dar. Wenngleich die Moulagen uns heute zum Teil direkt mit ihrem Antlitz konfrontieren, geben die Objekte nur selten Aufschluss über die historische Patientin oder den Patienten. Nur in Einzelfällen verraten die Beschriftungen persönliche Daten der abgebildeten Person. Sofern überhaupt Angaben zu finden sind, fehlen in aller Regel weiterführende Dokumente. Dies gilt etwa für die Sammlungsstücke Oscar Lassars, die fast durchweg datiert und mit Patientennamen versehen sind. Auf den Rückseiten einiger Trägerplatten finden sich zudem Karteikarten, denen sich Angaben zum Namen, Alter, Geschlecht und Beruf entnehmen lassen. Selbst zugehörige Fotografien und Krankenakten wären anhand der Protokollnummern zuzuordnen. Heute jedoch ist von der renommierten Privatklinik und ihrem Krankenblattarchiv nichts mehr erhalten.

### Grenzen der Provenienzforschung

Ähnlich steht es um den zweiten größeren Bestand der heutigen Sammlung: rund 350 Moulagen, die an der Hamburger Universitäts-Hautklinik Eppendorf unter dem Dermatologen Paul Mulzer (1888–1947) gefertigt wurden. In der Regel lassen sich diese zwar mit Hilfe von Aufschriften dem Sammlungszusammenhang sowie den Moulagenbildner(inne)n zuordnen. Datiert ist hingegen nur ein Bruchteil der Objekte. Lediglich einige 1926, im Jahr der Sammlungsgründung, gefertigte Stücke wurden mit einer zusätzlichen

Beschriftung auf der Rückseite versehen. Diese liefert meistens anonymisierte Patientendaten, zum Teil auch eine knappe Krankengeschichte. Später wurde von dieser Praxis offenbar abgesehen. Erschwerend kommt hinzu, dass diverse Spuren durch Erneuerungsarbeiten verwischt wurden. Nach dem Neubau der Universitäts-Hautklinik waren dort im Jahr 1958 die verschiedenen Hamburger Moulagensammlungen vereinigt worden. Die Inventarabrechnung weist neben der Einrichtung von Holzvitrinen im Hörsaalgebäude einen Posten von rund 1.000 D-Mark zur „Reparatur und Überarbeitung“ der Moulagen aus. Dazu gehörte die Neulackierung nahezu sämtlicher Trägerplatten, wobei zum Teil auch Beschriftungen verloren gingen. Zusammenhängende Einzelmoulagen wurden aus ihren Glaskästen gelöst und voneinander getrennt, worauf etwa Sägespuren an den Holzträgern und durchschnittene rückseitige Beschriftungen hinweisen.

Bis zu ihrem Übergang ins Museum wurden die Moulagen weitgehend als Gebrauchsgegenstände betrachtet, deren Reinigung und Überarbeitung sich nicht an restauratorischen Grundsätzen orientierte. Mit weiteren Anpassungen von Beschriftungen, der Einrahmung oder der Systematik gingen zahlreiche Informationen zur Überlieferungsgeschichte verloren. Während einer unsachgemäßen Erneuerung in den frühen 1990er Jahren wurden schließlich an 30 Moulagen die Trägerplatten und Leineneinfassungen, aber auch zahlreiche Beschriftungen vollständig ersetzt. Selbst Wachsbestandteile wurden neu koloriert, ohne dabei

Rücksicht auf die speziellen Farbgebungs- und Maltechniken der jeweiligen Mouleure zu nehmen. Dies zeigen verschiedene, kurz vor der „Restaurierung“ angefertigte Aufnahmen.

Wie am Beispiel der Hamburger Moulagen nachvollziehbar wird, stellt bereits die grundlegende Provenienzforschung eine Herausforderung dar. Wenngleich die Eppendorfer Sammlung den Zweiten Weltkrieg durch die zwischenzeitliche Auslagerung in einen Bunker weitgehend unbeschadet überstanden hat, bleiben auch hier viele Fragen offen. Zwar existiert bis heute ein umfangreicher Bestand an Patientenfotos. Die entsprechenden Krankenakten der Universitäts-Hautklinik sind dagegen nicht überliefert.

## Das Objekt im Kontext

Dass sich überhaupt einige Krankengeschichten aus der heutigen Sammlung rekonstruieren lassen, ist vor allem der regen Publikationstätigkeit Oscar Lassars zu verdanken. Als Herausgeber der „Dermatologischen Zeitschrift“ nutzte Lassar intensiv die Gelegenheit, in sogenannten Kasuistiken Fallbeispiele aus seiner Privatklinik zu erörtern oder durch seine Assistenten vorstellen zu lassen. So geschah dies auch im Fall der eingangs geschilderten Patientinnen. Als medizin- und wissenschaftshistorische Quelle geben solche Darstellungen nicht nur Aufschluss über die therapeutischen Möglichkeiten ihrer Zeit. Sie gestatten auch Einblicke in den sozialen Hintergrund der jeweiligen Patientinnen und Patienten und ihrer Erkrankungen. Im Falle Lassars reicht dies noch darüber hinaus: Die Fallbeschreibungen aus seiner Klinik erlauben auf mehreren Ebenen weitergehende Interpretationen – einerseits zur allgemeinen Bedeutung der Moulage in der medizinischen Wissenschaft, andererseits für Oscar Lassar persönlich. Während Letzterem möglicherweise aufgrund seiner jüdischen Herkunft trotz überregionaler Reputation die Berufung auf einen ordentlichen Lehrstuhl versagt blieb, kam den Objekten eine wichtige Repräsentationsfunktion zu. Mit ihrem beträchtlichen Umfang hatte die Lassar'sche Moulagensammlung bereits frühzeitig weitreichende Beachtung gefunden, während an der Berliner Charité erst mit dem Aufbau einer ähnlichen Sammlung begonnen wurde.<sup>3</sup>

In direkter Nachbarschaft zur dortigen Universitätsklinik für Syphilis und Hautkrankheiten in der Luisenstraße hatte sich Lassars Privatklinik in der damaligen Karlstraße (heute Reinhardtstraße) zu Beginn des 20. Jahrhunderts

zu einer international beachteten Anlaufstelle entwickelt. Mit 29 Krankenbetten gegenüber 150 zwar ungleich kleiner, zählte die Institution 1906 immerhin fünf Assistenzärzte, nur einen weniger als die von seinem Widersacher Edmund Lesser (1852–1918) geleitete Charité-Klinik.<sup>4</sup> Umso größere Bedeutung maß Oscar Lassar dem technisch-wissenschaftlichen Stand seines Hauses bei, das neben eigenem Hörsaal und eigenen Lehrmittelsammlungen auch serologisch-histologische Laboratorien, Röntgenbestrahlungs- und Lichtbehandlungsräume erhielt (SCHOLZ 2008, 605 f.).

Abgesehen von ihrer didaktischen Bedeutung lassen sich die Einzelobjekte der Moulagensammlung auch als Repräsentanten des wissenschaftlichen Portfolios und der therapeutischen Leistungsfähigkeit des Mediziners Lassar interpretieren. Untermauert wird diese Auslegung beispielsweise durch diverse Vorher-Nachher-Abbildungen spezieller Behandlungsansätze, die sich unter den erhalten gebliebenen Objekten befinden. So dokumentieren zwei nebeneinander montierte Moulagen eines Patienten die erfolgreiche Behandlung einer Hautkrebserkrankung im Gesicht mit Hilfe von Röntgenbestrahlung. Besondere Erwähnung in Lassars Veröffentlichungen finden zudem seine neu erprobten Therapieanwendungen bei Brustkrebs.

Ein typisches Beispiel liefern die Wachsnachbildungen einer „älteren, etwas operationsscheuen Dame, die durch einen Arzt von jedem Eingriff zurückgehalten war und sich nunmehr im Beginn der Verjauchung befand“, wie Lassar 1904 in einem Artikel schilderte (LASSAR 1904, 413). Zwar konnte ihr das „Mamma-Carcinom“ im Auguste-Viktoria-Krankenhaus bei Ferdinand Selberg (1872–1957) entfernt werden. Die Moulagen dokumentieren jedoch die Anschlussbehandlung bei Lassar, der die verbliebenen Rezidive auf der Haut nach eigenen Angaben „durch Röntgen“ vollständig ausheilen konnte. Nur wenige Objekte dieser Art sind bis heute erhalten. Die Veröffentlichungen Lassars verweisen indes auf eine ganze Reihe vergleichbarer Stücke in seiner Sammlung. In Kombination mit der schriftlichen und fotografischen Dokumentation stellten die vom Patienten abgeformten Wachsbilder insofern auch einen verifizierbaren Leistungsnachweis in materieller Form dar.

„Einen dem Auge zugänglichen ganz objectiven Vergleich [...] ermöglichen“ sollten in dieser Weise auch zahlreiche 1897 für Forschungszwecke angefertigte Moulagen Lassars. Begeistert von Robert Kochs Neuentwicklungen, unternahm der Dermatologe einen Patientenversuch, den er in der „Dermatologischen Zeitschrift“ schilderte: „Sobald nun im April d. J. die Publication über das neue Tuberculin Koch's unser Interesse dieser Angelegenheit von Neuem zuwandte, nahm ich fünf Lupus-Patienten (fungöse

3 Schon 1904 konnte sich Lassar erlauben, rund 1.000 Moulagen der „Staatlichen Sammlung ärztlicher Lehrmittel“ im Kaiserin-Friedrich-Haus zu stiften (vgl. KUTNER 1904). Im Vergleich dazu verzeichnete die ab 1898 aufgebaute Moulagensammlung der Lesser'schen Universitäts-Hautklinik um 1910 erst rund 600 Objekte (vgl. PASZOWSKI 1910, 62).

4 Für detaillierte Daten dieser Institutionen vgl. MEDIZINAL-ABTEILUNG 1907, 40 und 50.





Abb. 4: Aufstellung der Moulagen im Allgemeinen Krankenhaus St. Georg in Hamburg, 1912. Aus: JENSSEN, F. 1912. Das neue Haus K, Abteilung für männliche Geschlechts- und Hautkranke. In: DENEKE, T. (Hg.). *Das Allgemeine Krankenhaus St. Georg in Hamburg nach seiner baulichen Neugestaltung. Festschrift anlässlich des Abschlusses der Neubauten den Förderern und Mitarbeitern an der völligen Erneuerung des Krankenhauses, den früheren und jetzigen Angehörigen der Anstalt gewidmet*. Leipzig: Voss, 144–161, hier 152

Haut-Tuberculose stellte sich nicht vor) in Injectionsbehandlung. Von sämtlichen Kranken wurden colorirte Wachsabdrücke (Moulagen) und ausserdem für Projections-Zwecke geeignete, nach der Natur bemalte Diapositiv-Photogramme angefertigt“ (LASSAR 1897, 492). Das Beispiel verdeutlicht einerseits die unterschiedlichen Bedeutungs- und Nutzungsebenen der vermeintlich gleichartigen Sammlungsobjekte. Andererseits erwähnt Lassar explizit die Anfertigung weiterer Abbildungsformen, nämlich handkolorierter Diapositive, was auf die parallele Nutzung verschiedener Visualisierungs- oder Bildtechniken hinweist (ASSCHENFELDT & ZARE 2015, 109).

Besonders für Vortragszwecke hatte Lassar in Zusammenarbeit mit seinem Mouleur die letztgenannte Technik vorangetrieben, für die er im selben Jahr an anderer Stelle offensiv warb. Im Rahmen der Versammlung der Naturforscher und Ärzte in Braunschweig hob Lassar zunächst „die ungemeine Nützlichkeit des Anschauungsunterrichts in allen Disciplinen, vor Allem aber in der Medicin hervor [...]. Die von Baretta zuerst eingeführte und zu ungeahnter Vollkommenheit gebrachte Methode der Moulagendemonstration“ sei in diesem Zusammenhang zwar „ungemein dankens- und nachahmenswerth. Aber auch diese Unterrichtsmethode krankt, wie so viele andere, an dem Mangel der Unzulänglichkeit für ein grosses Auditorium“, so Lassar. Nur wenige Zuhörer könnten zur gleichen Zeit den Demonstrationen und dem Vortrag folgen. „Das Sciop-

ticon und die Projection von Glasdiapositiven“ hingegen „geben uns die Mittel an die Hand, diesem Bedürfniss in der weitgehendsten Weise gerecht zu werden.“ Er habe „mit Hülfe und Unterstützung eines Künstlers, des Herrn Kasten, die todtten photographischen Diapositive durch Bemalen mit Transparentfarben zu beleben und so Projectionsbilder zu erzeugen [versucht], welche der Wirklichkeit denkbar nahe kommen“ (MEISSNER 1897, 772). Die umfangreiche Sammlung solcher „Photogramme“ ging spätestens mit den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs ebenso verloren wie die im Rahmen der Tuberkulin-Experimente angefertigten Dokumentationsmoulagen.

## Moulagen: mehr als nur Lehrmittel

Erhalten sind dagegen insgesamt 14 Stücke, die einem vergleichbaren, nicht minder uninteressanten Forschungskontext entstammen. Sie zeigen Symptome einer Krankheit, die in weiten Teilen der Welt inzwischen als ausgerottet bezeichnet werden kann: die Lepra. Alle Objekte tragen das Emblem des Hamburger Krankenhauses St. Georg, ihre Herkunft jedoch gab durchaus Rätsel auf: „Russland“ und „Norwegen“ ist auf den historischen Beschriftungen zu lesen, ebenso dargestellt wird angeblich eine „Littauerin“, ein „Eskimo“ und eine „Deutsche, in Brasilien inficiert“. Erst die vom Einzelobjekt ausgehende Forschung eröffnete auch in diesem Fall neue Perspektiven, die schließlich einen

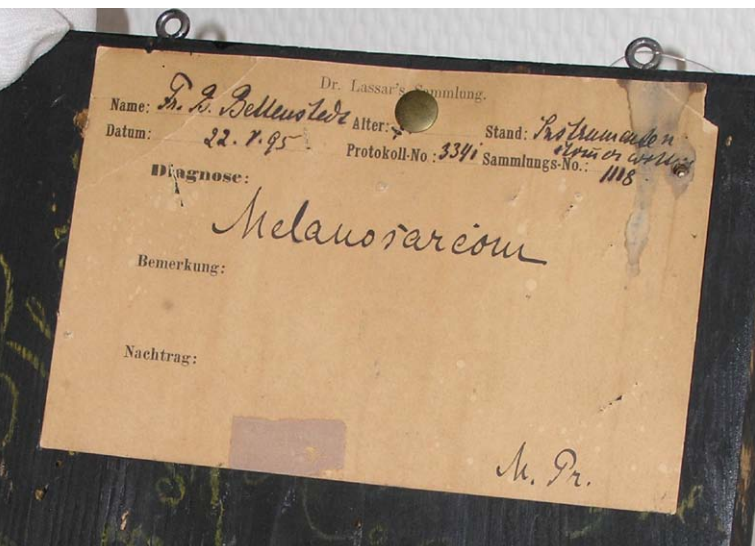


Abb. 5: Informationen auf der Rückseite einer Moulage der Sammlung Lassar.

Foto: Medizinhistorisches Museum Hamburg

unerwarteten Fertigungs- und Nutzungszusammenhang der Moulagen zutage förderten.

Wie die zuletzt geschilderten Beispiele ist auch der Bestand der Lepra-Moulagen mit einem Hinweis auf die „Sammlung Lassar“ beschriftet. Dass Lassar im späten 19. Jahrhundert zu den weltweit führenden Lepra-Forschern gehörte, ist kein Geheimnis.<sup>5</sup> Wissenschaftlich stets am Puls der Zeit, entwickelte er eine rege Reisetätigkeit, die er neben Kongressbesuchen auch für seine Forschung nutzte. Es liegt nahe, dass er die Gelegenheit wahrnahm, um die umfangreiche Lehrsammlung der Privatklinik zu komplettieren. Belege für diese Vermutung sind in den Veröffentlichungen Lassars zu finden: Bei einem Vortrag der Berliner Dermatologischen Gesellschaft beklagte er etwa, dass „bei der großen Seltenheit der Krankheit“ der Mehrzahl der deutschen Ärzte jede Möglichkeit fehle, „sich eine genügende Anschauung zu verschaffen, wie denn eigentlich ein Leprakranker aussieht“. Mit der Baltischen Gesellschaft zur Bekämpfung der Lepra in Livland und Estland habe er daher ein „freundwilliges Uebereinkommen getroffen“, in den Leprosorien Muhly bei Dorpat und Nennal am Peipus-See eine Reihe von „naturgetreuen Abdrücken“ anfertigen zu lassen. Dies habe sein Modelleur Heinrich Kasten in „unerschrockener, opferwilliger Weise“ übernommen (LASSAR 1896, 47 f.). Auch in einem 1908 – ein Jahr nach seinem plötzlichen Unfalltod – erschienenen Nachruf ist von einer „Fahrt in die nordischen Länder“ die Rede, „als deren Resultat er zahlreiche Lepramoulagen heimbrachte“ (ROSENTHAL 1908, 115).

Die Moulage<sup>6</sup> einer jungen Frau allerdings trägt die Aufschrift „Memel“ – ein Ort, der nicht in Skandinavien, sondern im nordöstlichen Winkel Ostpreußens lag. Eben dort, so ergaben die Recherchen, wurde Ende des 19. Jahrhunderts die letzte größere Lepra-Endemie auf dem Gebiet des Deutschen Reichs beobachtet. Eine lebhaftere Untersuchungstätigkeit setzte ein, in deren Verlauf namhafte Wissenschaftler das Gebiet besuchten. Auf ihren Rat hin wurde 1899 ein Leprakrankenhaus vor den Toren der Stadt errichtet. Die dazu überlieferten Akten geben heute ein eindrucksvolles Bild vom Mikrokosmos, den diese Anstalt in den folgenden Jahrzehnten bildete. Weitgehend isoliert vom Rest der Gesellschaft wurden dort zunächst 15 Patientinnen und Patienten untergebracht – die meisten aus der näheren Umgebung. Über Jahre berichtete der Kreisarzt Memels den preußischen Behörden vom Zustand der Insassen, vom Verlauf ihrer Erkrankung und den angesetzten Therapiemöglichkeiten.

Auch von einer Urte Müller ist darin zu lesen. Eben dieser Name ist handschriftlich notiert auf der Rückseite des Bildes der jungen Frau zu finden. 1901 wurde die Dienstmagd im Alter von 18 Jahren in das Heim aufgenommen. Die ärztlichen Berichte machen es nachvollziehbar, wie sich ihr Gesundheitszustand mit der Zeit verschlechterte, wie sie eine Alkohol- und Morphiumsucht entwickelte und schließlich 1909 verstarb. Auch über die Anfertigung der Moulagen klären die Berichte auf. Nachdem Lassar bereits 1902 das Lepraheim besucht hatte, um die dortigen Patienten zu untersuchen, gestattete ihm das Kultusministerium, „eine Anzahl von Moulagen und Diapositiven anfertigen zu lassen“. 24 Stücke wurden in diesem Zusammenhang angefertigt – laut einer Liste auch ein Gesichtsabdruck von

5 Beispielhaft kann hier der von ihm federführend initiierte und organisierte Kongress 1897 in Berlin genannt werden (vgl. auch LASSAR 1896).

6 Für detaillierte Quellennachweise zur nachfolgenden Objektbiografie vgl. ESSLER 2014.

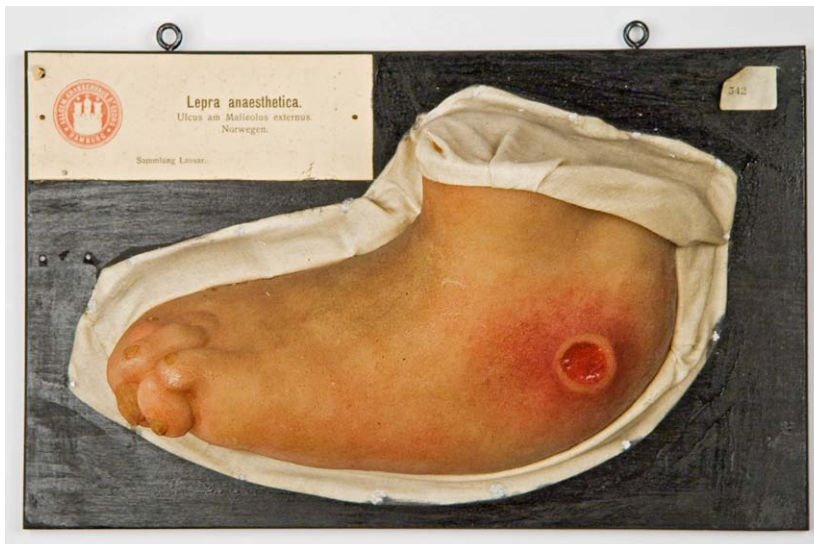


Abb. 6: Irrtümlich beschriftete Moulage einer Memeler Patientin. Foto: Sebastian Schulz, Foto- und Grafikabteilung UKE

Urte Müller. Die erhaltene Moulage jedoch ist rückseitig auf Juni 1904 datiert, also erst zwei Jahre später.

Für Aufklärung sorgte schließlich ein Schreiben Lassars vom April 1904 mit dem Vorschlag, „eine Reihe [von Kranken] mit Röntgen-Strahlen zu behandeln“. Außerdem könne er, seinen „Präparator [...] Herrn Kasten getreue Abbildungen anfertigen lassen, um den Vergleich vor und nach der Behandlung zu ermöglichen“. Das Ministerium nahm den Vorschlag an. Neun Leprakranke meldeten sich freiwillig für den Versuch, unter ihnen Urte Müller. Umgesetzt wurde das Experiment bereits zwei Monate später, in eben jenem Juni 1904, den auch die Moulage angibt. Das Rätsel war gelüftet.

Andere Beispiele des Lepra-Konvoluts verweisen jedoch auf Gefahren und Probleme einer objektzentrierten Forschung: So liefern auch materielle, scheinbar „objektive“ Quellen nicht selten widersprüchliche Informationen. Im Falle der untersuchten Moulagen gaben Etiketten und handschriftliche Notizen auf Vorder- und Rückseiten zum Teil glaubwürdig erscheinende Hinweise, die sich mit Hilfe historischer Dokumente jedoch nicht bestätigen ließen. Die einer Erkrankten aus Norwegen zugeschriebene Moulage etwa ließ sich mit Hilfe der Krankengeschichten zweifelsfrei einer Bewohnerin des Memeler Heims zuordnen. Andere Beispiele mit widersprüchlichen Angaben blieben bis zuletzt ohne Aufklärung. Ein Grund für derartige Unstimmigkeiten dürfte vor allem in den mehrfachen Verlagerungen und nachträglichen Umsortierungen der Sammlung Lassar zu suchen sein. Denkbar ist beispielsweise eine fehlerhafte Neubeschriftung anlässlich des Übergangs ins Krankenhaus St. Georg. Über die Umstände von Transport, Neuaufrstellung und Etikettierung, aber auch über mögliche Restaurierungsmaßnahmen in der Folgezeit fehlen jedoch die notwendigen Dokumente.

## Fazit

Mit Blick auf die eingangs formulierte Fragestellung fällt das Resümee differenziert aus. Die Beispiele haben aufgezeigt, dass die Objekte von sich aus nur in begrenztem Maße Informationen preisgeben, teilweise gar in die Irre führen können. Notwendig ist eine aktive „Befragung“ oder Forschung, welche die materiellen Quellen als „Sachzeugen“ kritisch kontextualisiert. Darüber hinaus ist es nahezu unmöglich, eben diese Kontexte ohne Rückgriff auf weitere Quellengattungen wie Archivalien, Bestandsdokumentationen oder Primärpublikationen zu erschließen.<sup>7</sup> Objekte sprechen nicht von selbst, sie bleiben stumm.<sup>8</sup>

Gerade die Moulage als besondere Objektgattung eröffnet jedoch, eingebettet in den historischen Kontext, geradezu eine Vielfalt relevanter Perspektiven: Verknüpft mit den individuellen Schicksalen einzelner Patientinnen und Patienten weitet die Beschäftigung mit den Einzelobjekten den Blick für die soziale Dimension von Krankheit und Gesundheit. Ebenso dokumentieren Beispiele der Sammlung Lassar mit der Lepra-, Tuberkulose- und Röntgenforschung wichtige Abschnitte der Wissenschaftsgeschichte an der Wende zum 20. Jahrhundert.

7 Diese Auffassung folgt weitgehend den gängigen Ansätzen der in Großbritannien entwickelten *Material Culture Studies*. Für die deutschsprachige Literatur vgl. etwa HAUSER 2005 sowie HAHN 2005.

8 Ich danke meiner Kollegin und Projekt-Partnerin Dr. Victoria Aschenfeldt für zahlreiche Denkanstöße und theoretische Vorarbeiten in diesem Zusammenhang. Zur Debatte um die „Sprache der Dinge“ vgl. auch DASTON 2004; TIETMEYER, HIRSCHBERGER, NOACK & REDLIN 2010; KORFF 2007.

Moulagen sind Biographie-Objekte. Auf mehreren Ebenen materialisieren sich in ihnen die Handlungen und die Präsenz verschiedener Akteure: Sie verkörpern in plastischer Form die historischen Patientinnen und Patienten. In ihrer spezifischen Materialität und Machart bezeugen sie die Tätigkeit der Moulagenbildner\_innen. Die Auswahl der Krankheitsbilder, Beschriftungen und Klassifikationen verweist darüber hinaus auf Behandlungsmethoden und Forschungsprogramme der beteiligten Mediziner\_innen.

Objektbiographien wie die hier geschilderten erhellen auf diese Weise zugleich die Bedeutung der Moulage als Teil der materiellen Kultur<sup>9</sup> einer vergleichsweise jungen Fachdisziplin, aber auch die Arbeit „unsichtbarer Hände“ (SHAPIN 1989; HENTSCHEL 2008) in der medizinischen Forschung, etwa der Moulagenbildner\_innen. Die Fertigungsgeschichten der jeweiligen Stücke weisen auf die bedeutende Stellung dieser Akteure im wissenschaftlichen Arbeitsprozess hin: Heinrich Kasten etwa war für Oscar Lassar unverzichtbar, begleitete ihn als Spezialist auf Forschungs- und Kongressreisen und trieb in Kooperation mit seinem Arbeitgeber die Entwicklung neuartiger Visualisierungstechniken voran. Die Dokumentation seiner Arbeit in den hier dargestellten Publikationen und Archivalien stellt zudem eine der wenigen Quellen für eine Alltags- und Berufsgeschichte der Moulagenbildnerei dar, die bislang als Desiderat gelten muss.<sup>10</sup>

9 Für eine umfassendere Einordnung der Moulage in ein theoretisches Konzept der materiellen Kulturforschung vgl. ASSCHENFELDT 2017.

10 Das Dissertationsprojekt des Autors (Arbeitstitel: Die Konstruktion der Krankheit: Moulagenbildnerei als Beruf) zielt darauf ab, die Tätigkeit der Moulagenbildner\_innen sowie die Genese und Tradition der Moulagenbildnerei im Spannungsfeld medizinischer, handwerklicher und künstlerischer Kulturpraktiken nachzuvollziehen. Eine zentrale Rolle nimmt die Beantwortung der Fragestellung ein, ob und inwiefern sich diese Tätigkeit in historischer Perspektive als „Beruf“ bezeichnen lässt.

## Literatur

ASSCHENFELDT, V. 2017. *Nur ein Abdruck? Zwischen Ästhetik und Wissenschaft: Die Hamburger Moulagensammlung im Vergleich* (Arbeitstitel, im Erscheinen).

ASSCHENFELDT, V.; ZARE, A. 2015. Die Sammlung als Modell: dermatologische Wachsmoulagen als Bestandteile medizinischer Forschungs- und Lehrinfrastrukturen. *Hamburger Journal für Kulturanthropologie* 2, 1: 103–115.

BLOCK, F. 1888. *Dreitausend Fälle von Hautkrankheiten aus der dermatologischen Poliklinik von Prof. Dr. H. Köbner: Klinische Analyse nebst therapeutischen Bemerkungen*. Berlin: Fischer's medic. Buchhandlung.

DASTON, L.; GALISON, P. 2002. Das Bild der Objektivität. In: GEIMER, P. (Hg.). *Ordnungen der Sichtbarkeit. Fotografie in Wissenschaft, Kunst und Technologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 29–99.

DASTON, L. (Hg.) 2004. *Things That Talk. Object Lessons from Art and Science*. New York: Zone Books.

EMMERT, B.; HALLIER, E.; SCHÖN, M. P.; Emmert, S. 2011. Xeroderma pigmentosum. *Der Hautarzt* 62, 2: 91–97.

ESSLER, H. 2013. Medizingeschichte in Wachs: Die Moulagen-sammlung des Medizinhistorischen Museums Hamburg. *Historia Hospitalium. Jahrbuch der Deutschen Gesellschaft für Krankenhausgeschichte* 28: 303–324.

ESSLER, H. 2014. Urte Müller. Die Biografie einer Moulage. In: LUDWIG, D.; WEBER, C.; ZAUZIG, O. (Hg.). *Das materielle Modell: Objektgeschichten aus der wissenschaftlichen Praxis*. Paderborn: Fink, 53–62.

HAHN, P. 2005. *Materielle Kultur: eine Einführung*. Berlin: Reimer.

HAUSER, A. 2005. Sachkultur oder materielle Kultur? Resümee und Ausblick. In: KÖNIG, G. (Hg.). *Alltagsdinge. Erkundungen der materiellen Kultur*. Tübingen: 139–150.

HENTSCHEL, K. 2008. Wie kann Wissenschafts- und Technikgeschichte die vielen „unsichtbaren Hände“ der Forschungspraxis sichtbar machen? In: DERS. (Hg.). *Unsichtbare Hände. Zur Rolle von Laborassistenten, Mechanikern, Zeichnern u. a. Amanuenses in der physikalischen Forschungs- und Entwicklungsarbeit*. Diepholz; Stuttgart; Berlin: Verl. für Geschichte der Naturwiss. und der Technik, 11–25.

KORFF, G. (Hg.) 2007. *Museumsdinge: deponieren – exponieren*. Köln: Böhlau.

KUTNER, R. (Hg.) 1904. *Katalog. Staatliche Sammlung ärztlicher Lehrmittel*. Berlin: Norddeutsche Buchdr.

LASSAR, O. 1896. Ueber die Lepra. *Dermatologische Zeitschrift* 3, 1: 44–52.

LASSAR, O. 1897. Ueber vorläufige Resultate mit dem Koch'schen Neu-Tuberculin. *Dermatologische Zeitschrift* 4, 4: 491–493.



LASSAR, O. 1904. Zur Radiotherapie (Demonstration von Patienten und Projektionen). *Dermatologische Zeitschrift* 11, 6: 407–416.

MEDIZINAL-ABTEILUNG DES MINISTERIUMS (Hg.) 1907. *Handbuch der Krankenanstalten in Preußen 1906. Im Auftrage Seiner Exzellenz des Herrn Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten*. Berlin: Springer.

MEISSNER, P. 1897. 69. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Braunschweig. Verhandlungen der Abteilung für Dermatologie und Syphilis. *Dermatologische Zeitschrift* 4: 760–776.

PASZOWSKI, W. 1910. *Berlin in Wissenschaft und Kunst. Ein wissenschaftliches Auskunftsbuch; nebst Angaben über akademische Berufe*. Berlin: Weidmann.

PHOTINOS, G. 1907. Die Herstellung und Bedeutung der Moulagen (farbige Wachsabdrücke). *Dermatologische Zeitschrift* 14, 3: 131–157.

ROSENTHAL, O. 1908. Gedenkrede auf Prof. Oscar Lassar. *Dermatologische Zeitschrift* 15, 2: 113–120.

SCHOLZ, A. 2008. Oscar Lassar (1849–1907). In: PLEWIG, G.; LÖSER, C. (Hg.). *Pantheon der Dermatologie*. Heidelberg: Springer Medizin, 605–608.

SCHNALKE, T.; WIDULIN, N. 2014. Zwischen Modell und Porträt. Zum Status der Moulage. In: LUDWIG, D.; WEBER, C.; ZAUZIG, O. (Hg.). *Das materielle Modell: Objektgeschichten aus der wissenschaftlichen Praxis*. Paderborn: Fink, 261–270.

SCHÜTTE, F. 1894. Xeroderma Pigmentosum. *Dermatologische Zeitschrift* 1, 5: 429–434.

SHAPIN, S. 1989. The Invisible Technician. *American Scientist* 77, 6: 554–563.

TIETMEYER, E.; HIRSCHBERGER, C.; NOACK, K.; REDLIN, J. (Hg.) 2010. *Die Sprache der Dinge. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf die materielle Kultur*. Münster; New York: Waxmann.

ZARE, A. 2009. Die Moulagensammlung des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf (UKE) – Von der Klinik zum Medizinhistorischen Museum. In: FREUNDES- UND FÖRDERKREIS DES UNIVERSITÄTSKLINIKUMS HAMBURG (Hg.). *Jahrbuch 2009*. Hamburg: Selbstverlag, 44–50.

## Informationen zum Autor

Henrik Eßler studierte Sozial- und Wirtschaftsgeschichte an der Universität Hamburg. Seit 2012 ist er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Geschichte und Ethik der Medizin des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf tätig, seit 2016 zudem als Kurator am Medizinhistorischen Museum Hamburg. Er promovierte zum Thema „Die Konstruktion der Krankheit: Moulagenbildner\*innen als Beruf“ an der Universität Hamburg.

Kontakt  
**Henrik Eßler M.A.**  
Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf  
Institut für Geschichte und Ethik der Medizin  
Martinistraße 52, 20246 Hamburg  
h.essler[at]uke.de